

# LITERATURWISSENSCHAFTLICHES JAHRBUCH

IM AUFTRAGE DER GÖRRES-GESELLSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON HERMANN KUNISCH

NEUE FOLGE / DREIZEHNTER BAND

1972



DUNCKER & HUMBLLOT / BERLIN

## ,IWEIN'-SCHLÜSSE

Von Christoph Gerhardt

Am Ende von Hartmanns ‚Iwein‘<sup>1</sup> wird Lunete noch einmal kurz erwähnt, ihr weiteres Schicksal jedoch offen gelassen:

*8156 ir dienest was wol lones wert:  
ouch waen ich sîs alsô genôz  
daz sî des kumbers niht verdrôz<sup>2</sup>.*

Über Iweins und Laudines Zukunft wird der Leser bzw. Hörer gleichermaßen im Unklaren gelassen:

*8160 ichn weiz ab waz ode wie  
in sît geschaehē beiden.*

Es ist leicht verständlich, daß diese kurzen, distanzierenden, mit dem Leser ironisch spielenden Bemerkungen damals nicht recht das Publikum zufrieden stellen konnten; zumindest eine standesgemäße Verheiratung der treuen Zofe und ein Ausblick auf glückliches Eheleben und vortreffliche Regentschaft des Herrscherpaares waren zu erwarten. Außerdem hätte, wenn Iwein noch ein Sohn oder mehrere Kinder geboren und dessen bzw. deren Rittertaten und Herrschaft kurz gestreift worden wäre, dies durchaus dem traditionellen Schlußschema mittelhochdeutscher Artusepik entsprochen — ‚Parzival‘, ‚Meleranz‘ und ‚Wigamur‘ seien dafür genannt<sup>3</sup>. Diese ebenso ein-

---

<sup>1</sup> Zitiert nach: Iwein. Eine Erzählung von Hartmann von Aue, hrsg. v. G. F. Benecke und K. Lachmann, neu bearbeitet v. Ludwig Wolff, Berlin 1968, Bd. I Text, Bd. II Handschriftenübersicht, Anmerkungen und Lesarten.

<sup>2</sup> Die Handschriften E und I schließen mit diesem Vers, die Zusatzverse in f schließen sich an diesen Vers an; Hartmanns Schlußverse fehlen also in f im Gegensatz zu B.

<sup>3</sup> Käthe Iwand, Die Schlüsse der mittelhochdeutschen Literatur, Berlin 1922 (= Germanische Studien 16) geht auf die hier interessierende Typologie der Schlüsse nicht ein und behandelt z. B. auch die Frage nicht, seit wann und warum in den Schlüssen der Ausblick auf die Söhngeneration hinzutritt, bzw. wie in ‚Flore und Blancheflore‘ auf die Töchtergeneration. Wichtig dagegen sind ihre Hinweise „auf die vielseitigen Beziehungen zwischen den mittelalterlichen gelehrten Schreibern und den Dichtern“, die „für eine zwischen Schreiber- und Verfasser-schlüssen bestehende Wechselwirkung, für eine gegenseitige Beeinflussung sprechen“ (S. 12 Anm. 4). Im Roman von ‚Paris und Vienna‘ (ed. A. Mante, S. 138) wird dieser Schlußtyp noch um den Zug erweitert, daß das Heldenpaar *stornen allebeyde in eneme iare*.

fache wie beliebte und verbreitete Lösung, die im ‚Erec‘ (10 107 ff.) von Hartmann schon verwendet worden war, und die in Wirnths ‚Wigalois‘ (11 605 ff.) oder in Ulrichs ‚Lanzelet‘ (9367 ff.) — um zwei weitere etwa gleichzeitige Romane zu nennen — wie selbstverständlich den Roman abschließt, ist in den Handschriften des ‚Iwein‘ zweimal nachgeholt worden, bemerkenswerter Weise schon in der ältesten, wohl noch zu Hartmanns Lebzeiten entstandenen ‚Iwein‘-Handschrift B („bald nach 1200, kaum später als 1220“<sup>4</sup>) und später in der Dresdener ‚Iwein‘-Handschrift f aus dem Jahre 1415<sup>5</sup>.

Bei der Beurteilung dieser Zudichtung in B sollte es von sekundärer Bedeutung sein, daß „dieser zusatz [wenig] in Hartmannes ton und sprache ist“<sup>6</sup>; denn ob diese Verse von den zahlreichen Lesern der Handschrift überhaupt als Interpolation bemerkt worden sind, ist zumindest zweifelhaft. Die Leser werden eher stillschweigend davon ausgegangen sein, daß

<sup>4</sup> Wolff, II, S. 2; Walter Röll, DLZ 87 (1966), Sp. 983 [Rezension zu der von H. M. Heinrichs besorgten Faksimileausgabe der Handschrift B, Köln - Graz 1964] datiert auf 1210. Aus etwa der gleichen Zeit sollen die vor kurzem entdeckten ‚Iwein‘-Fresken auf der Burg Wolkenstein-Rodeneck, Südtirol, sein, die von dem Maler stammen, der auch im Brixener Dom gearbeitet hat. Sollte sich diese frühe Datierung bestätigen, so wären diese Fresken ein außerordentlich bemerkenswertes Zeugnis für die früh einsetzende Wertschätzung des ‚Iwein‘.

<sup>5</sup> S. Wolff, II, S. 8. Abgedruckt sind u. a. beide Zusätze von Emil Henrici, Hartmann von Aue. Iwein, der Ritter mit dem Löwen, 1. Teil Text, Halle 1891 (= Germanistische Handbibliothek VIII), S. 386 - 388.

<sup>6</sup> Benecke in der Anm. z. St. Die Schlußverse in B lauten (zitiert nach dem Faksimile):

- 1 *Er londe ir nach froûn saelden bet.  
Bürge lant rîche stet.  
Machet er ir vndertan.  
Vn̄ als ich vernomen han.*
- 5 *Si ne wart mit birat niht bet<sup>o</sup>gen.  
Einem rîchen herzogen.  
Schônem iungen manhaft.  
Vol chomen gar an riterschaft.  
Wise vn̄ gewaere.*
- 10 *Milte vn̄ erbaere.  
Dem gaber si zewîbe.  
Von geburt vn̄ an libe.  
Was si wol in der ahte.  
Daz si mit êren mahte*
- 15 *Rîches landes frôwe sin.  
Der kûnech vn̄ dîv kûnegin.  
Heten vberwunden.  
An den selben stunden.  
Mit freûden alle ir swaere tage.*

die Verse dem Willen und der Absicht des Dichters entsprechen. Wichtiger ist, was die Verse für die Erkenntnis leisten, die wir daraus für Erwartung, Geschmack und Interessen der lesenden Zeitgenossen Hartmanns gewinnen können. Denn wird einem Werk ein neuer Schluß zugefügt, bzw. der alte stark erweitert, so kommt der Zudichter einerseits einem offenkundigen Bedürfnis nach, übt andererseits — wenn auch nur implizit — Kritik an dem Autor, der offenbar nicht in der Lage war, den Schluß so zu gestalten, wie es sich gehört, wie es das Publikum erwartet oder fordert<sup>7</sup>.

\*

Im Folgenden sollen die 106 Zusatzverse in f, die bisher als Zudichtung des Schreibers gegolten haben, ausführlicher betrachtet werden. Sie behandeln „das glückliche Leben Iweins und Laudinens, seine treffliche Herrschaft sowie die Heirat und Regierung seines Sohnes“<sup>8</sup>.

Es ist offenbar bisher noch nicht bemerkt worden<sup>9</sup> — und dem entspricht, daß Wolff diese als „Überlieferungsabfall“ gewerteten Verse gar nicht mehr

- 
- 20 *Des ich got noch gnade sage.  
Wan swaz er chömbers erleit.  
Die wile er sine fröwen meit.  
Da mit was ir niht zewol.  
Ir lip was herceriwe vol.*
- 25 *Si tröc der sorgen vberlast.  
So daz ir leides nie gebrast.  
Vnz vf die saeligen zit.  
Daz göt gemöte den strit.  
Behabte an swaerem möte.*
- 30 *Si heten nv mit göte.  
Ir leides vergezzen.  
Vn freöde besezzen.*

<sup>7</sup> Es gilt von den Schreibern in wesentlichen Punkten das, was Heinrich Hempel, *Französischer und Deutscher Stil im höfischen Epos*, GRM 23 (1935), S. 2 von den deutschen Dichtern, die eine französische Vorlage bearbeiten, sagt: „denn wo die deutschen Dichter stark und unverkennbar vorsätzlich geneuert haben, da nahmen sie Anstoß an der Darstellung oder am Dargestellten, sie sahen anders oder werteten anders, und das Gleiche tat ihr Publikum“. Vgl. hierzu auch Carl Lofmark, *Der höfische Erzähler als Übersetzer*, in: *Probleme mittelhochdeutscher Erzählformen*. Marburger Colloquium 1969, hrsg. v. P. F. Ganz und W. Schröder, Berlin 1972, S. 40 - 62. Allgemeinere Überlegungen bei Wolfgang Raible, *Vom Autor als Kopist zum Leser als Autor*. Literaturtheorie in der literarischen Praxis, Poetica 5 (1972), S. 133 - 151.

<sup>8</sup> Wolff, II, S. 9.

<sup>9</sup> Jedenfalls ist bei Emil Henrici, *Die Dresdner Iwein-Handschrift*, ZfdA 25 (1881), S. 123 - 127; bei dems. (wie Anm. 5), 2. Teil Anmerkungen, Halle 1893 (= *Germanistische Handbibliothek VIII*, 2), S. IX; bei Hansjürgen Linke, *Beitr.* (Tüb.) 86 (1964), S. 324 Anm. 9, 332 [*Handschriftenverzeichnis*]; bei Wolff, II,

abdruckt —, daß dieser Schluß fast Vers um Vers aus Rudolfs von Ems, Willehalm von Orlens<sup>10</sup> stammt. Ich wiederhole hier die Verse nach dem Abdruck Henricis und stelle die entsprechenden Verse aus dem ‚Willehalm‘ daneben; Interpunktion füge ich hinzu.

- |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                     |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                        |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>15421 <i>Sus trûc des landes crone</i><br/>Gewaltecliche schone<br/>Kunic Wilhelm, das ist war,<br/>Dar nach fúnf und zwainzig jar</p> <p>15425 <i>Mit prislichem gewine.</i><br/>Diu edel kúniginne,<br/>Diu sáze Amalje,<br/>Diu kúnsche, wandels frie,<br/>Diu raine und diu gúte</p> <p>15430 <i>Wonte im in dem mûte</i><br/>Mit unverkerten minnen,<br/>Mit unvalschen sinnen,<br/>Mit unervalten trúwen,<br/>Ze allen ziten niuwen,</p> <p>15435 <i>Trûge si baide under in</i><br/>Ainen mût und ainen sin,<br/>Ainen lip under in zwain,<br/>Da zwaiger selen namen us schain.<br/>Der werde man, sin liebz wip</p> <p>15440 <i>Mit zwain selan ainen lip</i><br/>Trûgen under in baiden,<br/>Aines libes ungeschaiden<br/>Warenz in dem mûte:<br/>Da was gút bi gúte,</p> <p>15445 <i>Zuht bi hohem mûte</i><br/>Was ie mit werder gúte<br/>Gelich an den gelieben zwain<br/>Ir mût in ainem willen schain.<br/>Der gúten gúte lerte</p> <p>15450 <i>Das si das úbel kerte</i><br/>Mit ir gúte ze gúte.<br/>Er pflac in sinem mûte</p> | <p>1 <i>Suss trug des landes chrone</i><br/>gewaldichleich vñ schone<br/>her yebein, daz gelaubt fur war,<br/>darnach funff vñ czwainzig iar</p> <p>5 <i>vñ auch dew chuniginne gut.</i></p> <p>die wont in seinem mut<br/>mit vnuercherter minne,<br/>getrew an valschen sinne.</p> <p>si heten do<sup>11</sup> paid under in<br/>10 aynen mut vñ ainen sin,</p> <p>geleich an den lieben czwain<sup>12</sup>,<br/>ir mut in ainen willen schain.</p> |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

S. 8 f.; bei Hartmann von Aue, Iwein . . ., Übersetzung und Anmerkungen v. Thomas Cramer, Berlin 1968, S. 255 ff. kein entsprechender Hinweis zu finden. Oscar Böhme, Die Übereinstimmungen zwischen dem Wigaloistexte und den Lesarten der Handschriftengruppe Bb in Hartmanns Iwein, Germania 35 (1890), S. 257 - 286, hier S. 266 ff. Anm. 1 meinte: „Der Schreiber von f scheint also die letzten 100 Verse, die er geschrieben, an die letzten 100 Verse des Wigalois angelehnt zu haben“ (S. 268).

<sup>10</sup> Rudolf von Ems, Willehalm von Orlens, hrsg. v. Victor Junk, Berlin 1905 (= DTM 2), Nachdruck: Dublin - Zürich 1967.

<sup>11</sup> Cramer druckt wol statt do und V. 100 der statt sein sun!

<sup>12</sup> Diesen Vers übersetzt Cramer nicht; er ist syntaktisch auch kaum einzugliedern, was mit der Lücke gegenüber der Vorlage zusammenhängen wird.

- Och also lobelicher sitte  
Da er was gepriset mitte.*
- 15455 *Er was mit säliclicher kraft  
An allen sälden sigehaft,  
Mit zúhten wis und gút,  
Werhaft, kúnsche und hohgemút,  
Getrúwe, milte und gewáre,*
- 15460 *Ain rehter rihtáre,  
Den armen demúte und gút;  
Er naigete sinen hohen mút  
Nider zú den gúten;  
Ob den hohgemúten*
- 15465 *Trúc er den mút hoh enbor;  
Sin lop lief in allen vor.  
Swen er ze ainem male sach,  
Dem man de kainer wirdi jach,  
Der was im iemer mer erkant.*
- 15470 *An swem er zuht mit eren vant,  
Den minnete er von herzen ie.  
Untrúwe geminnot er nie  
Und trúc ir zallen ziten has.  
Dienest er óch nie vergas*
- 15475 *An dekaner slachte man:  
Swer im diente, der gewan  
Ez lon, der dar nach der dienst  
was.  
Des genos óch Pitipas,  
Den machot er gútes ríche:*
- 15480 *Vil gewalteclíche  
hieze in underschenke wesen,  
Des amtes mocht er wol genesen,  
Wan er fúgte im mit richait  
Gút, säld, er und werdekait.*
- 15485 *Diu aventúre seit fúr war  
Er gábe úber zehen jar  
Sinen súnen dar nach swert.  
Noch was diu vientschaft gewert  
Mit grozzem hazze und óch der  
nit*
- 15490 *Den unz dar vil lange zit  
Trúc der Spanjol Avenis  
Dem ellenthaften herren wis.*
- er waz mit salichleicher chrafft  
in allen enden sighafft.  
15 mit czuchten weis vñ gut*
- er neigt seinen hohen mut  
nider zu den guten.  
ob den hochgemuten  
trug er sich vil hoch enpor;  
20 sein lob lieff in allen vor.  
wen er zu ainem mal an sach,  
dem man chainer wurde iach,  
der waz im vnmär<sup>13</sup> erchant.  
an wem er czucht vñ trewe vant,  
25 den mint er von herczen ye.  
chainen ungetrewen mint er nye  
vñ trug in statleichen hass.  
dinst er auch nye vergazz  
an chainer slachte man:  
30 der im dinte, der gewan  
darnach vñ sein dinst sagt.*
- daz ercaizt er an der werden magt,  
frawn luneten, der er seint  
gab eines hohen graffen chint  
35 vñ macht sew gutes also reich,  
so daz chain graf waz ir geleich.  
er gewan zu erben auch dem lant  
einen sun, der ward nach im genant,  
der auch in hohen tugenten trat  
40 ganzleich in dez vater phat.  
Wie her ibein seinen sun mit  
heirat bestat vñ daz lant regiert.  
Dew awentewer sagt fur war,  
er gab vber funfze iar  
seinem sun darnach swert.*

<sup>13</sup> Lies: immer. Cramers Übersetzung zeigt, daß die Konjektur auch vom Sinn her geboten ist.

- Das wart gar verebent do,  
 Die künge sündent sich also*  
 15495 *Mit stäter vestenunge  
 Das Wilhelm der junge  
 Avenises tohter nam;  
 Die süne in baiden wol gezam.  
 Si warent edel und rich,*  
 15500 *Gütes, adelkait gelich,  
 In hoher wirdi wol geborn.  
 Der edel degen us erkorn,  
 Von Flandern grave Rubert,* *von Arragon herczog Rupert*  
 15505 *Der hoh gelopte fürste wert,  
 Was tot, als ich vernomen han,  
 Und hate erben niht gelan,  
 Wan ain juncvrowelin  
 Schöne und jung, die solte sin  
 Erbe iuber allen den gewalt,* *45 waz tod, als ich vernomen han,  
 vn het erben nicht gelan,  
 wenn ein junchfrowein,  
 junch vñ schön, die scholde sein  
 erb vber allen den gewalt,*  
 15510 *Den do lie der fürste balt,  
 Joch menges güt, herschaft, lant.  
 Diu nam Jofriden von Brabant,  
 Den jungen fürsten hohgemüt.  
 Herschaft, lant, lüt und güt* *50 den da liezz der furste palt,  
 ich main lant, leut vñ gut;*  
 15515 *Gab si im gar in sine hant.  
 Das schüf der künic von Engellant  
 Und dar zñ dú werdekait  
 Diu ie dem fürsten was berait,  
 Das der werde unverzaget* *die nam der degen hochgemut.*  
 15520 *Ir kinthait wol behagete.  
 Do man den unverzagten helt  
 Ze allen tugenden userwelt,  
 Den künic Wilhelmen,  
 Sach des wunsches palmen* *do nu der auzerwelde helt,  
 czu allen tugenden auzerwelt,  
 55 ich main der werde her yebein,  
 in dem hochsten wunsch erschain,*  
 15525 *Mit des lobes sigे tragen,  
 Und sich im nieman in den tagen  
 In allen Cristan richen  
 Kunde an lobe gelichen  
 Nach dirre welte prise,* *so daz im in allen reichen  
 mit lob chund nyemпт geleichen,*  
 15530 *Der tugende riche wise  
 Gedabt an die werdekait  
 Und an die grossen salde brait  
 Die er uf der erde hie  
 Von Gottes genaden enpfie,* *do gedacht er an sein wirdichait  
 60 vn an dew hoche sälde prait,  
 die er auf der erden hie  
 von gotes genaden enpfie,  
 vñ began leib vñ gut*  
 15535 *Und began lip und güt  
 Ze allen ziten und den mut* *czu allen czeiten vñ auch<sup>14</sup> den mut*

<sup>14</sup> S. Wolff, II, S. 9 „f setzt sehr oft für einfaches *und* zwischen zwei Substantiven oder Adjektiven *vñ auch*“, so auch V. 69, 92. Dies spricht auch dafür, daß der Schluß eine Zutat des Schreibers der Handschrift selbst ist (s. u. S. 24 und Anm. 25). Auch daß die Handschrift c, mit der f „die ausserordentlich große Zahl von auf-

- In Gottes namen tailen  
Und im da mitte vailen  
Das iemer wernde riche:*
- 15540 *Er stifte riliche  
Vil spitale und closter  
Mit sinem gûte lost er  
Vil gevangen us den banden;  
In allen sinen landen*
- 15545 *Benam der fûrste degen gût  
Mengem man sin armût.  
Er hies manchen gûte wege,  
Bruggen, notûrftige steg  
Machot er durch der lûte not,*
- 15550 *Zol und ungelt er verbot  
Und swas den lûten schaden tût.  
Uf Gottes gnaden stünt sin mût  
Mit minnelichem herzen gar,  
Wan er sach wol und nam des  
war*
- 15555 *Das weder kraft noch tugent,  
Schöne, sterke, richait, jugent,  
Gewalt, wizze kraft noch kunst  
Der welte lob noch ir gunst  
Dem grimmen tod endrinnen kan.*
- 15560 *Hie begund er gedenken an  
Und warp mit siner krone  
Nach iemer werndem lone  
Und umbe den ewigen lip.  
Er und sin herze liebes wip,*
- 15565 *Die edeln, sâlgen, riche  
Lepten sâlcleiche  
Gar ane missewende  
Unz an ir baider ende.  
Nach sinen ziten wart erkorn,*
- 15570 *Als es da vor was gesworn,  
Sin sun der nach im was genant,  
Ze kûnge alda ze Engellant.  
Der lies, als ich han vernomen,  
Allen sinen nach komen*
- 15575 *Normandie diu grafschaft;  
Die nimet nu mit gewaltes kraft  
Dem kûnic von Engellant,  
Als úns allen ist erkant  
Der kûnic von Franriche,*
- 15580 *Wan si gelegenliche*
- 65 *in gotes namen tailen  
vñ im da mit vailen  
daz immer wernde reich:  
er stiffte reichleich  
spital vñ auch chloster,*
- 70 *mit seinem gut lost er  
vil gevangen aus panden;  
in allen seinen landen  
benam der werd furste gut  
mangem man sein armut.*
- 75 *er hiez mangen guten weg,  
prukk vñ notdurfftigen steg  
machen durch der leut not.  
czol vñ umbgelt er verpot  
vñ waz dem lande schaden tut.*
- 80 *auf gotes dinst stund sein mut  
mit minnichlichem herzen gar;  
er sach wol vñ nam dez war*
- dez weder chrafft noch tugnt,  
schön, sterch, reichait, iugnt,
- 85 *gewalt, wicz, chrafft noch chunst,  
der welde lob noch ir gunst  
dem grimmen tod entweichen chan.  
da begund er gedenchen an  
vñ warb mit seiner chron*
- 90 *nach ymmer wernden lon  
vñ umb den ewigen leib.  
er vñ auch sein weib,  
dew edlew, saldén reich  
lebten salchleich*
- 95 *gar an mizzewent  
vncz an irs leibes ent.  
nach seinen czeiten ward erchoren,  
als da vor ward gesworen,  
czu chunig da in dem lant*
- 100 *sein sun, der nach im waz genant,  
der auch von seiner chinthait  
vast nach hohen ern strait,*

fallenden Abweichungen verbindet“ (Wolff, II, S. 8) und die daher — wenigstens auf weite Strecken — auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen, mit Hartmanns „originalem“ Schluß endet, unterstützt die Auffassung, daß der Schluß in f auf den Schreiber der Handschrift zurückgeht.

- Siner herschaft ist gelegen,  
 Jofrit der tugentrichen degen,  
 Des küniges sun von Engellant,  
 Bejagte an lob mit siner hant*
- 15585 *Das zem besten wart erkorn.  
 Von des geslechte wart geborn  
 Herzog Jofrit von Brabant,  
 Durch den Got das raine lant  
 Und sin vil hailiges grab*
- 15590 *Ze Jerusalem her wider gab  
 Siner lieben kristenhait,  
 Als es mit siner hant er strat  
 Der edel Gottes dienstman.  
 Sines werden vatter an*
- 15595 *Was der wise wigant,  
 Jofrit der fürste von Brabant,  
 Der edel degen unverzaget  
 Als uns diu aventure saget:  
 Diu hat hie an endes zil,*
- 15600 *Von der ich nih me sprechen wil.*
- vñ waz dez leibes vnuerzagt,  
 als vns die awentewer sagt,  
 105 die allhie hat endes zil;  
 von der ich nicht mer sprechen wil.*

Ein detaillierter Vergleich des Wortlautes beider Texte ist wegen der Eigenart der Junkschen Ausgabe des ‚Willehalm‘ nicht möglich. Das Fehlen einer Ausgabe, die die ganze umfangreiche Überlieferung (mehr als 30 Handschriften) aufarbeitet, wirkt sich deswegen so hinderlich aus, da jetzt nicht zu beurteilen ist, was von den Unterschieden zwischen dem ‚Willehalm‘ Rudolfs und dem ‚Iwein‘-Schluß auf das Konto des Bearbeiters geht, bzw. was von den im Ganzen unbedeutenden und relativ wenigen Varianten und von den Lücken in der Vorlage vorgefunden worden ist<sup>15</sup>. Die eigentliche stilistische Leistung des Bearbeiters kann also vorläufig nicht gewürdigt werden, und ich beschränke mich daher im Wesentlichen auf einen Vergleich des Versbestandes.

V.3 ist der Name des Titelhelden *kunic Wilhelm* durch den des neuen Protagonisten *her ybein* ersetzt worden. Die V. 15 425 — 29 sind in einen Vers zusammengezogen (5), wobei das Reimwort *gut* für den Anschluß übernommen ist; der Name *Amalye* war der Grund für diesen Eingriff.

Für den Ausfall von 15 433 - 34 und 15 449 - 54 weiß ich keinen Grund anzugeben. Das Überspringen der Verse 15 437 - 46 und 15 458 - 61, für das

<sup>15</sup> Dies im Hinblick auf das Urteil von Walter *Lenschen*, Gliederungsmittel und ihre erzählerischen Funktionen im ‚Willehalm von Orlens‘ des Rudolf von Ems, Göttingen 1967 (= Palaestra 250), S. 20: „Ein Nebenergebnis aus der Beschäftigung mit den handschriftlichen Schlüssen des ‚Willehalm‘ ist der Blick auf die Unfestigkeit und erstaunliche Abwandlung dieses Schlusses.“

inhaltliche Gründe kaum beigebracht werden können, ist dagegen jeweils durch einen Augensprung von *zwain* auf *zwain* (15 437 : 47), bzw. von *gût* auf *gût* (15 457 : 61), der u. U. schon in der Vorlage stattgefunden haben könnte, erklärbar. Auch die Versumstellung von 99/100, zumal *lectio faciliior*, könnte vorgefunden worden sein.

Die Entsprechung der Verse 15 478 - 84 und 32 - 36 sind nicht so sehr wörtlicher Natur (s. aber V. 15 479 und 35), wie vielmehr inhaltlicher, funktionaler Art. Jeweils die treuen Helfer, Pitipas bzw. Lunete, werden reich belohnt, Lunete wird — wie schon im Schluß von B — auch ehrenvoll verheiratet und erhöht.

Die Geburt von Willehalms Erben ist von Rudolf schon berichtet worden (V. 15 258 ff., 15 266 ff.). Um den Anschluß an die folgende Partie zu finden, mußte der Bearbeiter spätestens hier die Geburt von Iweins Sohn einschieben. Die V. 37 - 40 holen also nur nach, was Rudolf bereits gesagt hatte. Wenn auch die Formulierungen in diesen Versen selbständig sind — V. 38 ist allerdings mit V. 15 571 identisch, ein Zeichen, daß der Schreiber bereits hier den ganzen Schluß im Wortlaut parat hatte —, so machen sie doch wahrscheinlich, daß der Schreiber nicht nur die Schlußpartie des ‚Willehalm‘ kannte. In diesen Versen also, in denen dem Bearbeiter keine unmittelbare Vorlage zur Verfügung stand, erweist er sich als stilistisch gewandt und seiner Aufgabe durchaus gewachsen.

Beachtenswert ist, daß gerade hier (V. 33 : 34) mit *seint: chint* die einzige „Reimtentstellung durch die Diphthongierung“ (Wolff, II, S. 9) auftritt (s. auch Anm. 14, 25).

V. 15 488 - 501 mußten weggelassen werden, da es für die Episode mit dem *Spanjol Avenis* im ‚Iwein‘ keine Anknüpfungsmöglichkeit gibt. Wegen der Namensänderung sind die Verse 15 502 - 4 — wie schon einmal — in einen Vers (44) zusammengezogen.

V. 15 512 - 20 berichten von der Verheiratung des einen Sohnes Willehalms, Jofrit von Brabant, und wie dies der *künec von Engellant* bewerkstelligt. Dies konnte nur sehr verkürzt adaptiert werden, wobei unklar ist, ob auch hier bei V. 51/52 eine Versumstellung der Vorlage anzusetzen ist. Für Iweins Sohn ist nur das Epitheton *ornans* geblieben.

Die Namensänderung V. 15 523, bzw. 55 kann in dem Bereich von V. 15 523 - 30 nicht alle Veränderungen und Lücken erklären. Da jedoch syntaktische Unstimmigkeiten nicht zu bemerken sind (wie in V. 9 ff.), das Auslassen von *Cristan* (15 527) in einem Artusroman vielleicht nicht zu-

fällig ist (vergl. Chrestiens ‚Yvain‘ 1148 und ‚Iwein‘ 1307), dessen Übergehen also einen erkennbaren Grund haben könnte, wird hier bewußt ge-  
 rafft worden sein, ohne daß der Anlaß für uns durchsichtig wäre.

V. 15 573 - 96 waren wegen der vielen Namen, Situationen und histori-  
 schen Details, die die Brücke zwischen der Vergangenheit der Erzählung und  
 der Gegenwart des Erzählers schlagen, auf den ‚Iwein‘ nicht übertragbar. Die  
 V. 101/2 haben dagegen als Überleitung des Bearbeiters im ‚Willehalm‘  
 keine Entsprechung.

Die Gliederung dieser 106 Verse durch die Überschrift<sup>16</sup> nach V. 40, also  
 vor der ausführlichen Behandlung der Taten und des Lebens von Iweins  
 Sohn und Iweins eigener Herrschertätigkeit, stimmt mit der von Rudolfs  
 ‚Willehalm‘ überein, der an dieser Stelle eine Initiale aufweist<sup>17</sup>. Auch der  
 nachfolgende Inhalt ist durch die Überschrift gut erfaßt, zumal nicht, wie  
 häufig in Überschriften dieser Zeit, nur auf das Nächstfolgende Bezug ge-  
 nommen ist<sup>18</sup>.

Betrachtet man also zusammenfassend den Versbestand, so wird deutlich,  
 mit wie beachtlichem Können und bemerkenswerter Stringenz der „dich-  
 tende Schreiber“ den Schluß des ‚Willehalm‘ so bearbeitet hat, daß es nicht  
 zu Widersprüchen mit dem Inhalt des ergänzten Romans gekommen ist.  
 Für das Gesamtverständnis des ‚Iwein‘ kann es nicht ohne Folgen bleiben,  
 wenn ihm der Schluß eines anderen Romans angehängt wird. Dieser Frage  
 soll nun nachgegangen werden.

\*

Die interpretatorischen Bemühungen der letzten Jahre um Rudolfs  
 Werke<sup>19</sup> sind u. a. dem ‚Willehalm‘, dabei auch seinem Schluß zu Gute ge-  
 kommen. Auf der einen Seite steht dabei Brackerts zeitgeschichtlich-politische

<sup>16</sup> S. H. Linke, „Kapitelüberschriften“ in den Handschriften f und p von Hart-  
 manns ‚Iwein‘, ZfdA 93 (1964), S. 176 - 208, hier S. 192.

<sup>17</sup> S. Lentschen, S. 48 - 80, hier S. 80, wo Lentschen diese Initiale zu denen rech-  
 net, die „unbedenklich und geboten“ sind (S. 76).

<sup>18</sup> S. Studi medievali, 3<sup>a</sup> serie XII (1971), S. 975 ff. Ergänzend dazu kann man  
 feststellen, daß die dort beschriebene Art der Beziehung zwischen Überschrift und  
 Text — anders als in f — auch für Prosaromane des 15. und 16. Jahrhunderts  
 typisch ist. Vgl. z. B. die Prosaauflösung des ‚Wilhelm von Österreich‘ (ed. F. Pod-  
 leiszek), beispielsweise S. 272, 9, wo die Überschrift fast wörtlich mit dem ersten  
 Satz des Kapitels übereinstimmt, der Rest nicht mehr von der Überschrift erfaßt  
 wird.

<sup>19</sup> Xenja von Ertzdorff, Rudolf von Ems. Untersuchungen zum höfischen Roman  
 im 13. Jahrhundert, München 1967; Helmut Brackert, Rudolf von Ems. Dichtung  
 und Geschichte, Heidelberg 1968 (= Germanische Bibliothek, 3. Reihe, Untersuchun-

Interpretation, die als das Hauptanliegen Rudolfs die Fürstenunterweisung herausarbeitet. „Nachdem die eigentliche Handlung, die Minnegeschichte, durch eine allgemeine Versöhnung bereits abgeschlossen ist, malt Rudolf in fast 1000 Versen ein breites Panorama des Fürstenlebens“<sup>20</sup>, woraus in diesem Zusammenhang das Lob Willehalms und Amelies (15 421 - 84), die „Flandrische“ Erbschaft (15 502 - 20), Willehalms vorbildliche Regierung (15 521 - 68) und die Herrschaft seiner Söhne (15 569 - 600) nochmals hervorgehoben seien, da dies alles dann auf den ,Iwein‘ übertragen worden ist. Den politischen Stellenwert, den die Fürstenunterweisungen am Schluß des ,Willehalm‘ und die ideale Herrschaft Willehalms haben, betont Brackert zu Recht. S. 73 ff. zeigt er die geradezu tagespolitische Aktualität der V. 15 540 ff., aus denen „einige Formulierungen . . . mit Sicherheit auf den Mainzer Reichslandfrieden von 1235 zurückzuführen [sind]“<sup>21</sup>. S. 239 ff. macht Brackert zudem wahrscheinlich, „daß der ,Willehalm'-Roman als Fürstenunterweisung . . . in Auftrag gegeben wurde“ (S. 240) und daß der Adressat dieser Fürstenlehre wohl Konrad IV. war. „Zu einer Zeit, da Rudolf seine Werke als Fürstenlehren konzipiert, steht am deutschen Stauferhof Konrads Erziehung zu fürstlicher Tugend im Brennpunkt des Interesses“ (S. 244).

Von diesen zeitgeschichtlichen Anspielungen und Implikationen, dem „Wirklichkeitsgehalt“ dieser Fürstenlehre dürfte unserem Schreiber von 1415<sup>22</sup> kaum noch etwas bewußt gewesen sein (weshalb ich hier darauf auch nicht weiter einzugehen brauche), ihn muß anderes bewogen haben, was ihm den ,Willehalm'-Schluß so wichtig und geeignet erscheinen ließ, daß er gerade diesen für den ,Iwein‘ übernahm.

---

gen und Einzeldarstellungen); Rüdiger *Schnell*, Rudolf von Ems. Studien zur inneren Einheit seines Gesamtwerkes, Bern 1969 (= Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 41).

<sup>20</sup> *Brackert*, S. 222.

<sup>21</sup> Auf Grund dieser Zitate setzt *Brackert* den *terminus post quem* für die Abfassung mit 1235 an, kurz danach sei der ,Willehalm‘ verfaßt; s. auch S. 239 ff. und *v. Ertzdorff*, S. 97 f.

<sup>22</sup> Die *subscriptio* in f lautet nach *Henrici*, I, S. 388:

*sic est finis*  
*Dicz puch ist volbracht*  
*dez freitags vor vasmacht*  
*nach christi gepurt tausnt iar*  
*vir hundred funffczechn wizz fur war*  
*Lazz ander sach guet sein*  
*hab immer dankch schaff daz dein.*

Vgl. auch die neueste Beschreibung der Handschrift: Zwölf Minnereden des cgm. 270, hrsg. v. Rosemarie *Leiderer*, Berlin 1972 (= TdSpMa 27), S. 25 - 28.

Gegenüber Brackerts historisch ausgerichteter Deutung des ‚Willehalm‘, besonders des Schlusses, hebt Schnell die allgemeinen religiösen und didaktischen Tendenzen des Schlusses hervor und verschiebt die Akzente der Auslegung in diese Richtung, ähnlich wie vor ihm schon Ehrismann: „Stark hervor tritt gegen den Schluß das religiös-sittliche und lehrhafte Moment“<sup>23</sup>.

Einen Teil seiner ungewöhnlich großen Beliebtheit wird der Roman sicherlich der vorbildlichen Liebesgeschichte verdanken. So ist es in der Triade der edelsten Liebespaare festgehalten, die mit anderen Triaden den Freskenzyklus auf der Söllerwand des Vintlertraktes in der Burg Runkelstein bei Bozen bildet: Wilhelm von Österreich und Aglei, Tristan und Isolde, Willehalm und Ameley. Gerade die vielen Liebesbriefeinlagen haben offenbar großen Eindruck gemacht und zur Nachahmung gereizt, u. a. Johann von Würzburg in seinem ‚Wilhelm von Österreich‘<sup>24</sup>.

Für die besondere Beliebtheit, derer sich der ‚Willehalm‘ im Mittelalter erfreute, sind aber sicherlich die erbaulichen und didaktischen Tendenzen die gewichtigeren Gründe gewesen, und auch bei unserem Schreiber<sup>25</sup> wird diese Komponente des Romans ausschlaggebend für die Wahl gerade dieses Textes und seine Angleichung an den ‚Iwein‘ gewesen sein. Von dem langanhaltenden Erfolg des Romans zeugen die zahlreichen Handschriften, darunter einige illustrierte<sup>26</sup>; ein Teppich und ein Rückklaken mit Szenen aus dem ‚Willehalm‘<sup>27</sup>; die Nennung des Romans bei Püterich von Reicherts-

<sup>23</sup> Gustav Ehrismann, in: Die Deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, hrsg. v. Karl Langosch, Bd. III, Berlin 1943, Sp. 1124.

<sup>24</sup> S. Eugen Mayser, Briefe im mittelhochdeutschen Epos, ZfdPh 59 (1934), S. 136-147, bes. S. 141; Werner Fechter, Das Publikum der mittelhochdeutschen Dichtung, Frankfurt 1935, Nachdruck: Darmstadt 1966, S. 45; zur gemeinsamen Überlieferung der beiden „sich als geschichte gebenden liebesromane“ s. auch Edward Schröder, ZfdA 68 (1931), S. 94 f.; Zitat ebd.

<sup>25</sup> Wolff, II, S. 9 meint allerdings von den Schlußversen, „sie stammen jedenfalls schon aus der Vorlage“; zu seinem Argument der Reimtentstellung s. aber oben S. 19 und Anm. 14. Auch Linke ist der Ansicht, daß die Überschriften aus der Vorlage übernommen seien, doch überzeugt seine gesamte Beurteilung dieser Überschriften nicht (s. Studi medievali, 3<sup>a</sup> serie XII [1971], S. 982 Anm. 16). Doch selbst wenn nicht der Schreiber der Handschrift f gleichzeitig der Bearbeiter des Schlusses wäre, sondern der Schreiber seiner Vorlage, änderte sich für die hier behandelten Fragen wenig.

<sup>26</sup> Fechter weist S. 39, 44 f. Handschriften des ‚Willehalm‘ im Besitz eines Adligen, bzw. des späteren Kaisers Friedrich III. nach, S. 57 bzw. 67 eine im Besitz des „bekanntesten Konstanzer Chronisten und Bürgermeister des 16. Jahrhunderts, Christoff Schulthais“, S. 103 f. Handschriften im Besitz eines Benediktiner- und Cistercienserklosters. S. 54 zitiert er Thüring von Ringoltingen, der unter den von ihm gelesenen Büchern auch den ‚Wilhelmen von Orlyens‘ (ed. K. Schneider, S. 128, 37) aufführt.

<sup>27</sup> S. Fechter, S. 81 f.

hausen im ‚Ehrenbrief‘ Str. 104: *sam hat Ruedolf grimsiret / Von Montfart schon Wilhalbmes mār / Und Amelei der schönen, stolzen, werden*<sup>28</sup>; die des Schreibers der Handschrift H von Johanns von Würzburg ‚Wilhelm von Österreich‘, „der seiner Bewunderung für Rudolf von Ems am unrechten Orte Luft zu machen sich nicht versagen konnte“: *Als von Ems Rüdolf der vil Hat getichtet dis vnd gens In wildehelm von Orlens*<sup>29</sup>; oder die Ulrich Füttrers neben Wirnt von Gravenberg, Heinrich von dem Türlin und Albrecht von Scharfenberg (s. ZfdA 84 [1953], S. 320); nicht zuletzt die Verwendung des Personennamens Amelie<sup>30</sup> — all dies beweist eindringlich, wie viel gelesen und wie weit verbreitet der Roman gerade auch zu der Zeit war, in der sich unser Schreiber seine literarische Bildung aneignete<sup>31</sup>. Ich habe diese bekannten Dinge hier wiederholt, da man sie bei dem Versuch einer Antwort auf die Frage, warum unser Schreiber nicht wie der der Handschrift B selbst einen Schluß verfaßte, sondern nach einem berühmten Muster griff, im Auge behalten muß. Jedenfalls werden weder er noch seine Zeitgenossen es als ein *sacrilegium intellectus*, als eine Verballhornung des *süezen maere des wîsen Hartmann, des künsterichen Ouwaere* (Rudolfs Alex. 3126 ff.) verstanden haben, wenn er einen Text, den er abzuschreiben hatte und der seinem Literaturverständnis nach unbefriedigend endete, mit einem berühmten, vorbildlichen und vielleicht den Lesern bekannten Muster aufhalf. Sicher hat er mit der Zustimmung seiner Zeitgenossen rechnen kön-

<sup>28</sup> Der Ehrenbrief des Püterich von Reichertshausen, hrsg. v. Fritz Behrend und Rudolf Wolkan, Weimar 1920.

<sup>29</sup> Johanns von Würzburg Wilhelm von Österreich, hrsg. v. Ernst Regel, Berlin 1906 (= DTM 3), Nachdruck: Dublin - Zürich 1970, S. 286 f.

<sup>30</sup> Ernst Kegel, Die Verbreitung der mittelhochdeutschen erzählenden Literatur in Mittel- und Niederdeutschland, nachgewiesen auf Grund von Personennamen, Halle 1905 (= Hermaea 3), S. 105 - 108. „Unsere Namen Amelie gehören alle aristokratischen, z. T. hochadligen Trägerinnen an“ (S. 107).

<sup>31</sup> Außerhalb des Zeitraumes, der für unseren Schreiber interessiert, liegen die beiden Bearbeitungen des ‚Willehalm‘. S. einmal die unbefriedigende Ausgabe ‚Willehalm von Orlens‘. Eine Reimpaarrezählung aus dem 15. Jahrhundert, v. Rosemarie Leiderer, Berlin 1969 (= TdspMa 21). Zum anderen s. *Ain schon lied von einem fursten vß franken reich genant herr wilhalm von orlens in hörzog ernsts ihon*, von dem ich eine Ausgabe und literarhistorische Würdigung vorbereite (Ms. germ. oct. 199 der ehemaligen Preußischen Staatsbibliothek Berlin, 311 Strophen, a. d. J. 1522); auch Hans Sachsens „Komödie“ ‚Der fürst Wilhalm von Orlientz mit seiner Amaley, deß königs tochter auß Engeland‘ (ed. v. Keller - Goetze, Bd. XVI, S. 57 - 99) sei genannt.

In der Reimpaarbearbeitung findet sich von den hier herangezogenen Schlußversen Rudolfs keine Spur, in der strophischen sind dagegen gerade die Verse 15521 ff. in der Str. 303 ff. sehr ausführlich, zum größten Teil wörtlich übernommen. In den Str. 308, 10 - 311, 8 ist eine von Rudolf unabhängige erbauliche Betrachtung darüber, *dz alle zeitliche ding zergant Als mist vñ darzu katte* (309, 2 f.) und die Klage, daß *meniger tut vñ zeitlich ding* hinzugefügt; Rudolfs Schlußmoralisatio erschien dem Bearbeiter, dessen einzige größere Zutat diese Partie ist, nicht mehr ausreichend.

nen, und überspitzt könnte man sagen, daß er nicht so tief sinken zu dürfen glaubte, um selbst dichten zu müssen<sup>31a</sup>, sondern daß er vielmehr dadurch seine Kennerschaft, Kunst und sein Wissen unter Beweis stellte, indem er die weit anspruchsvollere Art und Weise der Vervollständigung wählte, nämlich die Bearbeitung einer „klassischen“ Vorlage<sup>32</sup>.

Eine Frage gilt es noch zu erörtern, da von ihrer Beantwortung die folgenden Überlegungen in erheblichem Maße abhängen. Die Konstatierung der Beliebtheit des ‚Willehalm‘ trägt hier nichts zur Lösung bei, da nicht zu klären ist, ob sie als Ursache gelten muß oder nur ergänzende Bedeutung hat. Es handelt sich um die im Mittelalter verbreitetere Erscheinung, daß Autoren, Sprechern und Schreibern einzelne Passagen aus mittelhochdeutschen „Klassikern“ oder anderen bekannten Texten als „Versatzstücke“ sozusagen „abrufbereit“ zur Verfügung standen<sup>33</sup>. So könnte auch der Schluß

<sup>31a</sup> Vgl. Max Wehrli, Mehrfacher Schriftsinn. Interpretationsprobleme höfischer Dichtung des Mittelalters, *Orbis litterarum* 19 (1964), S. 77–89; S. 80 „Die Qualität einer Dichtung kann mittelalterlich geradezu im Fehlen eigener Zutaten erblickt werden“. ebd. führt Wehrli eine Stelle aus Galfred von Vinsauf an (Edmond *Faral*, *Arts poétiques*, Geoffroi de Vinsauf § 132), die hier wiederholt sei: *Et quanto difficilius tanto laudabilius est bene tractare materiam talem, scilicet communem et usitatam, quam materiam aliam, scilicet novam et inusitatam*.

<sup>32</sup> Über das Verhältnis und die Bewertung von „Nachahmung und eigener Erfindung“ s. Bruno Boesch, *Die Kunstanschauung in der mittelhochdeutschen Dichtung von der Blütezeit bis zum Meistergesang*, Bern–Leipzig 1936, S. 235 ff. oder z. B. Wendelin Förster, Kristian von Troyes (Der Löwenritter), 4. verbesserte und vermehrte Ausg. Halle 1912 (= *Romanische Bibliothek* 5), S. XVI: „Der Einfall eines Dichters, seinen frei erfundenen Roman als seine eigene Erfindung hinzustellen, ist für die damalige Zeit ein unmöglicher Anachronismus.“ Christelrose Rischer, *Literarische Rezeption und kulturelles Selbstverständnis in der deutschen Literatur der „Ritterrenaissance“ des 15. Jahrhunderts*, Stuttgart 1973 (= *Studien zur Poetik und Geschichte der Literatur* 29), S. 74 ff. analysiert Püterichs Aufforderung im ‚Ehrenbrief‘ an die Empfängerin, daß Literaturkenner sein Werk verbessern mögen (Str. 74 ff.), aber auch seine bestimmte Verurteilung von willkürlichen Schreibeingriffen; dabei lehnt er sich eng an Formulierungen aus dem ‚Jüngeren Titulel‘ an (Str. 143 ff.). Vgl. weitere Beispiele bei Julius Schwietering, *Die Demutsformel mittelhochdeutscher Dichter*, in: *Philologische Schriften*, hrsg. v. F. Ohly und M. Wehrli, München 1969, S. 182 f.

<sup>33</sup> DVjs 41 (1967), S. 522 f. und Anm. 17 und Beitr. (Tüb.) 94 (1972), S. 393 f. sind einige Beispiele dafür beigebracht. Zu nennen wäre z. B. noch der Passus vom „Magdum der Erde“ (Parz. 464, 11 ff.), der in die gereimte Fassung einer mittelhochdeutschen *Adamsvita* aufgenommen ist, s. Hans Vollmer, *Ein deutsches Adamsbuch*. Nach einer ungedruckten Handschrift der Hamburger Staatsbibliothek aus dem XV. Jahrhundert hrsg. und untersucht, Programm Hamburg 1908, S. 18 f.; in der Handschrift des Kölner Historischen Archivs cod. W.\* 3 (um 1410–1420) ist ein etwa 390 Verse langes Stück aus Konrads ‚Trojanerkrieg‘ unter anderen vollständigen Texten aufgenommen. Der Schreiber „hat ein ihn besonders interessierendes Stück aus dem Epos herausgenommen und durch die Eintragung in seinen Codex sich angeeignet . . . die etwa 390 Verse stellen ein verhältnismäßig abgerundetes Ganzes dar, die erste Begegnung zwischen Paris und Helena, bei deren Schilderung Konrad einige Register seines erzählerischen Könnens zieht“ (Heribert A.

des Rudolfschen ‚Willehalm‘ losgelöst von dem Roman als Teilaufzeichnung oder mündlich umlaufendes Textstück existiert haben und von dem Schreiber ohne Kenntnis der wahren Zusammenhänge und Herkunft verwandt worden sein. Eine gewisse Parallele für einen solchen, frei verfügbaren Schluß sehe ich in den zehn Schlußversen, die in der „Liedersaalfassung“ Sibotes ‚Frauzucht‘ (hrsg. v. Cornelia Sonntag, Hamburg 1969 [= Hamburger Philologische Studien 8]) angehängt sind. Diese sind insgesamt in sechs mittelhochdeutschen Werken nachgewiesen und „wurden gern zitiert, wenn das Stichwort *übel wip* fiel“ (Sonntag, S. 54.). Doch halte ich diese Möglichkeit nicht für so wahrscheinlich wie eine direkte Übernahme aus dem vollständigen Roman. Vor allem wegen des oben dargestellten Vorgehens bei der Bearbeitung der Vorlage, aber auch deswegen, weil unser Schreiber — wie noch ausgeführt werden wird — weitere Kenntnisse deutscher Literatur hat, und weil dieses Stück mehr als dreimal so lang ist wie die meisten anderen Beispiele, bei denen es sich um die Größenordnung von etwa 5 bis 30 Versen handelt. Im übrigen ist die genannte Erscheinung geeignet, eine literarische Anleihe wie die unseres Schreibers in einem günstigeren Lichte erscheinen zu lassen und in einen größeren literarhistorischen Kontext einzubetten.

Aber zurück zu der Analyse des ‚Willehalm‘-Schlusses durch Schnell (bes. S. 17 ff.), die den genannten Publikumserfolg über mehrere Jahrhunderte hinweg besser als die Brackets erklären hilft, obwohl m. E. dieser die Intentionen von Rudolfs Roman zutreffender und schlüssiger beschrieben hat.

Willehalms Erkenntnis, daß kein Mensch *dem grimmen tot endrinnen kan* (15 559), bestimmt sein Handeln als Landesherr und läßt ihn *nach iemer*

---

*Hilgers*, Das Kölner Fragment von Konrads ‚Trojanerkrieg‘, Amsterdamer Beiträge zur Älteren Germanistik 4 [1973], S. 143). Zu einem zu einer ‚Minnerede‘ umgearbeiteten Stück aus dem ‚Trojanerkrieg‘ s. Ingeborg *Glier*, Artes Amandi. Untersuchung zu Geschichte, Überlieferung und Typologie der deutschen Minnereden, München 1971 (= MTU 34), S. 29 und 386, s. auch S. 131, 429. Vgl. auch Heinz *Mundschau*, Sprecher als Träger der ‚tradition vivante‘ in der Gattung Maere, Göppingen 1972 (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 63), S. 87 - 101: „Die Auswirkungen der Sprechertätigkeit auf die Form der überlieferten Märentexte“ und Eberhard *Lämmert*, Reimsprecherkunst im Spätmittelalter. Eine Untersuchung der Teichnerreden, Stuttgart 1970, S. 22 ff., 49 ff. sowie die entsprechenden Überlegungen zu Interpolationen längerer Zitate von Gregor *Sarrazin*, Wigamur. Eine litterarhistorische Untersuchung, Strassburg 1879 (= Quellen und Forschungen 35), S. 31 ff. und Manfred *Caliebe*, Dukus Horant. Studien zu seiner literarischen Tradition, Berlin 1973 (= Philologische Studien und Quellen 70), S. 67 f. Hartmut *Beckers* druckt ZfdPh 92 (1973), S. 371 - 381 ein „Düsseldorfer Bruchstück der ‚Goldenen Schmiede‘ Konrads von Würzburg“ ab, das „wegen der auffallenden Tatsache, daß es sich hier nicht um den Rest einer ehemals vollständigen Hs. dieses Werkes handelt, sondern um eine nie über die ersten 72 Verse hinausgekommene Abschrift“ (S. 380), besonders bemerkenswert ist.

*werndem lone streben und umbe den ewigen lip* sich bemühen (15 562 f.). Sein soziales, dem Wohle aller, vor allem jedoch den Armen, Kranken und Schwachen dienendes Herrschen ist kein Selbstzweck, kein Wert und Verdienst an sich, sondern wird nur dadurch zum Verdienst, daß es ganz auf Gott ausgerichtet und in seinen Dienst gestellt ist. „Doch nicht nur am Ende des Romans finden wir den betonten Hinweis auf Gott und die vergängliche Welt, sondern im ganzen Werk ist dieser starke Gottesbezug zu greifen . . . Gottesliebe führt zur Erkenntnis der vergänglichen Welt, umgekehrt leitet uns auch die Einsicht in die Vergänglichkeit der Welt zur Gottesliebe und zum Blick auf das Jenseits“ (S. 53). In dieser enthistorisierten, zeitlosen und auf allgemeingültige und -verbindliche Werte bezogenen Weise wird den Schluß von Rudolfs Roman auch unser Schreiber und das Publikum seiner Zeit verstanden haben, ja wahrscheinlich gar nicht anders haben verstehen können.

\*

Oben (Anm. 9) ist die Ansicht Böhmes zitiert worden, daß der ‚Iwein‘-Schluß nach dem Muster des ‚Wigalois‘ und in Anlehnung an seinen Wortlaut verfaßt sei. Dies ist jetzt zwar widerlegt, dennoch aber ist Böhmes Erklärungsversuch, abgesehen davon, daß er der einzige bis heute geblieben ist, in einem allgemeineren Sinn nicht so falsch und trägt viel zu einem besseren Verständnis dieses Zusatzes bei.

Böhme hat nachgewiesen, daß der Schreiber von f auch sonst „ein Kenner des Wigalois war, und daß er obige Stellen [sc. die angeführten Belege] beim Abschreiben des Iwein mit hat einfließen lassen“ (S. 267)<sup>34</sup>. Der abschließende Ausblick des ‚Wigalois‘, „daß Wigalois mit seiner Gemahlin im Lande Korntin angekommen in Freuden lebte, daß er die wüste Stadt vor seiner Burg wieder aufbaute, daß er den Armen ein Helfer war, daß ihm ein Sohn geboren wurde, welcher . . . viele Thaten vollbrachte, daß Wigalois und sein Weib ein reines Leben führten, wodurch sie sich Gottes Gnade erwarben“ (ebd., S. 267), aber auch die religiösen, moralisierenden Betrachtungen des Epilogs (ed. Kapteyn, V. 11 676 ff.)

*owê der jaemerlichen [ge]schiht  
daz diu werlt niht vreden hât!  
ir hoehstез leben mit grimme stât;  
daz ist rîters orden!  
ich bin wol innen worden  
daz der werlte vrede sinket  
und ir êre hinket;  
daz prûevet in diu gîticheit,  
diu boesen muot und erge treit.  
owê! daz ist mîn herzeleit*

<sup>34</sup> Zustimmend *Henrici*, II, S. XVIII, *Wolff*, II, S. 9.

weisen deutliche Parallelen in Aufbau und Inhalt zu dem Schluß des ‚Willehalm‘ auf. Diese hat auch Schnell gesehen (S. 18 f.) und behandelt. „Die dem Wigalois immanenten Elemente, die dann zum Weltlohn führen konnten (!), wird auch Rudolf herausgespürt und eine innere Gemeinsamkeit der Gedanken erkannt haben, so daß die vielen Übereinstimmungen der beiden Romane von da aus verständlich werden“ (S. 55).

Die intime Kenntnis des ‚Wigalois‘, also auch seines von religiös-ritterlichem Ethos getragenen Schlusses, wird unseren Schreiber, der ebenso wie der der Handschrift B durch den „offenen Schluß“ des Hartmannschen ‚Iwein‘ irritiert und befremdet war, Anlaß und Anregung gegeben haben, diesem Mangel abzuhelfen. Er griff zu einem Roman, der in seiner Zeit von einiger Berühmtheit war und dessen Schluß seinem am ‚Wigalois‘ ausgerichteten Vorstellungen, was den Inhalt, religiösen Ernst und didaktische Vorbildlichkeit betraf, in größerer Ausführlichkeit gleichwertig war.

Der hypothetische Charakter dieser Konstruktion sei eigens betont, die mit einer idealen Koinzidenz von allgemeinen literarischen Bedingungen und subjektiver Motivation rechnen muß: Einer der verbreitetsten mittelhochdeutschen Artusromane war bei einem Schreiber der zündende Funke, so daß er einem nicht weniger berühmten und gern gelesenen Ritterroman den Schluß eines dritten angehängt hat, dessen außerordentliche Breitenwirkung oben ausführlich vorgestellt worden ist.

Daß dieses gewandelte Ende des ‚Iwein‘ nicht als Fremdkörper in einem Artusroman aufgefaßt werden mußte, bzw. wurde, lehrt wiederum der ‚Wigalois‘<sup>35</sup>.

<sup>35</sup> Immerhin überliefert die Handschrift I ‚Wigalois‘ und ‚Iwein‘ in dieser Reihenfolge zusammen und auf dem letzten Blatt der Kölner ‚Wigalois‘-Handschrift (P) „stehen von einer alten Hand fortlaufend geschrieben V. 1 - 10 und 21 - 25 des Iwein“ (Wolff, II, S. 6). Über weitere Berührungspunkte beider Romane in der parallel verlaufenden Geschichte ihrer Wirkung auf andere Autoren und Denkmäler s. Henrici, II, S. IX, XI, XXX.

Das auch in der französischen Heldenepik seit dem 12. Jahrhundert verbreitete Schlußschema des ‚König Rother‘, ‚Orendel‘, ‚St. Oswald‘, Türheims ‚Rennewart‘, dem ‚Wilhelm von Wenden‘ bis hin zu Wittenwilers ‚Ring‘, nämlich daß *aus ainem dienär der wellt ain grosser dienär gottes mit grosser abstinez des leibs und aller gutter übung* würde (Ulrich Füetters ‚Prosalanzelot‘ [ed. A. Peter], S. 360) — welches Schicksal in der Koloczaer Handschrift auch Hartmanns Figur des Armen Heinrich nicht erspart geblieben ist —, daß also der höfische Ritter Iwein als Mönch in ein Kloster geht, bot sich dem Schreiber offenbar nicht an, erschien ihm wohl doch für einen Helden eines Artusromans nicht adäquat (auf die Zugehörigkeit zur Artusepik deutet z. B. im Ambraser Heldenbuch die Überschrift, die für den ‚Iwein‘ lautet: *von künig Artus hochzeit* [s. Fechter, S. 86 Anm. 777 und Joseph Strobl, Studien über die literarische Tätigkeit Kaiser Maximilian I., Berlin 1913, S. 154]). Im ‚Lanzelot‘ allerdings gehen (Namen nach Füetters) Lantziletz, Bohort, Hestor und Gifflet als Mönche in ein Kloster und sterben dort; auch Ginofer läßt sich weihen und stirbt im Kloster, s. aber oben Anm. 51. Am Schluß von

Formulierte Hartmann im Prolog des ‚Iwein‘ das höfisch-gesellschaftliche Ritterideal (V. 1 ff.).

*Swer an rehte güete  
wendet sîn gemüete,  
dem volget saelde und êre*

so ergänzte dies Wirnt im Prolog des ‚Wigalois‘, indem er die „Vereinigung von Weltehre und Gotteshuld als höchstes sittliches Ziel ausspricht“<sup>36</sup>.

20 *Swer nâch êren sinne,  
triuwe und êre minne,  
der volge guoter lêre —  
daz wûrdert in vil sêre —  
unde vlize sich dar zuo  
wie er nâch den getuo  
den diu werlt des besten gîht,  
und die man doch dar under sîht  
nâch gotes lône dienen hie;  
den volge wir, wan daz sint die*  
30 *den got hie saelde hât gegeben  
und dort ein êwîclîchez leben;  
dar nâch wir alle sulen streben.*

So wie Wirnt den Anfang des ‚Iwein‘ nachgeahmt und um die Komponente der kirchlichen Frömmigkeit erweitert hat, die ihm im ‚Iwein‘ fehlte, so hat Entsprechendes unser Schreiber mit dem Schluß des ‚Iwein‘ gemacht. Ob er sich über die Konsequenzen für das Gesamtverständnis im Klaren gewesen ist, die der neue Schluß nach sich zog, ist nicht sicher zu beurteilen und hier nicht zu klären. Ich glaube allerdings eher, daß er die Folgen seiner Zudichtung nicht absah und daß sein kritischer Blick nur — wie bereits mehrfach angesprochen — auf dem „offenen Schluß“ gelegen hat.

---

Manessiers Gralsfortsetzung zieht sich Parzival als büßender Einsiedler in eine Wildnis zurück; Claus Wisse und Philipp Colin übernehmen in ihrem ‚Nüwen Parzival‘, einer Bearbeitung dieser Gralsfortsetzung dieses Ende nicht, sondern halten sich ganz bewußt an das übliche Schlußschema.

<sup>36</sup> Gustav *Ehrismann*, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters, München 1927, Bd. II, 2, 1 S. 181; ders., Die Grundlagen des ritterlichen Tugendsystems, in: Ritterliches Tugendsystem, hrsg. v. Günter *Eifler*, Darmstadt 1970 (= Wege der Forschung 56), S. 74 „der auffallendste unterschied aber zwischen dem ‚Iwein‘ und dem ‚Erec‘ in dem bereich der religiösen gedanken besteht darin, dass sie im ‚Iwein‘ nur auf das diesseits gerichtet sind, nur auf glück und ehre unter den menschen, nicht auf die zukunft, auf das heil der seele. diese beschränkung auf das irdische wird ausdrücklich im prolog und epilog angedeutet“. S. auch S. 75 f. und *Iwand*, S. 17 Anm. 11. Gegen eine *interpretatio christiana*, wie sie häufig und allzu extensiv heute betrieben wird, wendet sich mit guten Gründen Alois *Wolf*, Erzählkunst und verborgener Schriftsinn. Zur Diskussion um Chrétien's ‚Yvain‘ und Hartmann's ‚Iwein‘, Sprachkunst II (1971), S. 1 - 42.

Zumindest erwähnt werden muß aber auch eine andere Möglichkeit. Vielleicht hat der Schreiber den von ihm geschriebenen, und, wie die Wigalois'-Interpolationen und der Schluß zeigen, wohl auch mit einigem Engagement geschriebenen Roman<sup>37</sup> gegen den kirchlichen Vorwurf eines rein weltlich orientierten Ritterideals absichern wollen. Schon Thomasin von Zirclaere spricht sich in seinem ‚Welschen Gast‘ (ed. Rückert, V. 3535 ff.) gegen die höfische Dichtung in diesem Sinne aus:

*seht, Artûs was wol erkant  
und ist ouch hiute genuoc genant:*

...

*ist aver er in der helle grunde,  
unser lop mêrt sine sunde,  
wan er uns materge gît  
grôzer lûge zaller zît.  
dar umbe sô wundert mich  
wâ von kumt daz sumelich  
gerent vaste in ir muot  
daz man jehe si sin guot  
und hovesch unde tugenthafft,  
et daz si werden namehaft.*

Noch deutlicher und rigoroser heißt es im Prolog des ‚Großen Seelentrostes‘<sup>38</sup>:

*Uele lude syn, de lesen wertlike boke unde horen dar na unde vorlesen al ere  
arbeyt, wente se ne vinden dar nicht der selen trost. Ichteswelke lude leset  
boke van Persevalen unde van Tristram unde van hern Didericke van den  
Berne unde van den olden hunen, de der werlde denden unde niht gode. Unde  
in den boken en ys neyn nut, wente men en vint dar nicht der sele trost. Dat en*

<sup>37</sup> Lambertus Okken, Ein Beitrag zur Entwirrung einer kontaminierten Manuskripttradition. Studien zur Überlieferung von Hartmanns von Aue ‚Iwein‘, Diss. phil. Utrecht 1970, S. 97 spricht in Bezug auf den Schreiber f vom „Ehrgeiz eines Besserwissers“ und von der „Eigenwilligkeit des Schreibers“, die sich z. T. in „humoristisch anmutender Weise“ äußere.

<sup>38</sup> Der Große Seelentrost. Ein niederdeutsches Erbauungsbuch des vierzehnten Jahrhunderts, hrsg. v. Margarete Schmitt, Köln - Graz 1959 (= Niederdeutsche Studien 5), S. 1, 26 ff.; vgl. auch z. B. ‚Die Erlösung‘ (ed. Maurer), V. 85 ff. Thüring von Ringoltingen setzt an der oben zitierten Stelle (Anm. 26) die *bücher, es sige von künig Artus und von vil syner ritter von der tavelrond, es sig her Ywan und her Gawan, her Lantzelot, her Tristan, her Partefal, der jegelicher sin besunder hystorie und lesen hatt* deutlich von seiner *hystorien* ab, *darumb düß büch für ein warheit geschriben und erzalet werden mag* (S. 128, 34 - 36, 129, 3 f.). Vgl. hierzu auch Lämmert, S. 144 ff., wo er die Verurteilung der „Aventiure“ in geistlicher und didaktischer Tradition behandelt, und John L. Flood, *Theologi et Gigantes*, MLR 62 (1967), S. 654 - 660, wozu nachzutragen wäre A. E. Schönbach, *Studien zur Geschichte der altdeutschen Predigt II. Zeugnisse Bertholds von Regensburg zur Volkskunde*, WSB 142/7, Wien 1900, S. 96.

*ys nicht wen tijd vorlus, vnde vor alle de tijd, de wij vnnutliken tobringen,  
dar mote wij gode rede vore geuen . . .*

*Uele vorsten vnde heren, ryddere vnde knapen sochten ouer vere lant konningke  
Artus hoff vnde verloren al ere arbeyt, wente sy en vunden dar nicht der selen  
trost.*

Von einem solchen Verdammungsurteil gegen weltliche Themen im Allgemeinen, gegen die Artuswelt und ihre Ritter im Speziellen, konnte Iwein ausgenommen werden, indem den innerweltlichen, ritterlichen Tugenden des Helden noch Züge eines „fürstlichen Legendenheiligen“ (Schnell, S. 18)<sup>39</sup> hinzugefügt wurden. Daß den Schreiber solche und ähnliche Beweggründe in erster Linie geleitet hätten, ist mir — wie oben schon angedeutet — nicht eben wahrscheinlich; daß sie unter anderem mit eine Rolle gespielt haben können, ist zumindest nicht auszuschließen.

Die ‚Iwein‘-Handschrift f und ihre Zusatzverse am Ende haben sich unter verschiedenen Gesichtspunkten als interessant und aufschlußreich erwiesen. Sie liefert uns nicht nur Fingerzeige für die Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte des ‚Wigalois‘ und des ‚Willehalm von Orlens‘, sie erlaubt uns auch einen gewissen Einblick in den literarischen Geschmack des Publikums mittelhochdeutscher Dichtung, mit dem auch Hartmann zu rechnen hatte. Unsere heutige, die Literaturgeschichtsschreibung beherrschende Ver- und Beurteilung: hie „formal-ästhetische Meisterschaft“, dort „epigonale Formlosigkeit und Unbeholfenheit“ scheint damals nicht so bestimmend gewesen zu sein<sup>39a</sup>.

<sup>39</sup> In der Handschrift A (cgm. 270) der gereimten Kurzfassung des ‚Wilhelm von Orlens‘ folgt hinter diesem, die Handschrift eröffnenden Stück, der „Rittervita“ (eine Bezeichnung von Hanns Fischer, Studien zur deutschen Märendichtung, Tübingen 1968, S. 99), eine Prosafassung ‚des Lebens des heiligen Wilhelm‘ (s. Leidersers Handschriftenbeschreibung, S. 9, 11, 15).

Vielleicht weisen beide Stücke nicht nur auf den Namen des Auftraggebers der Handschrift *Wilhelm von Zell* (s. S. 11 und Arend Mihm, Überlieferung und Verbreitung der Märendichtung im Spätmittelalter, Heidelberg 1967, S. 111), sondern nach dessen Ansicht darüber hinaus auch auf eine gewisse Affinität der beiden Träger dieses Namens. Wilhelm Störmer, König Artus als historisches Leitbild während des späten Mittelalters, gezeigt an Beispielen der Ministerialität und des Patriziats, Zs. f. bayer. Landesgesch. 35 (1972), S. 946 - 971 weist u. a. auch darauf hin, daß „der laikale König Artus, der aus dem außerchristlichen Bereich kommt, und der christliche Ritterheilige Georg, wie die Entwicklung gezeigt hat, zu austauschbaren Leitbildern [werden]“ (S. 971).

<sup>39a</sup> Vgl. z. B. das unterschiedslose Nebeneinander von Figuren aus Hartmanns, Wolframs und Wirnts Romanen in der ‚Onomatomanthia‘ des Johann Hartlieb, das auf gleichartige Rezeption der entsprechenden Romane schließen läßt: *Volkomenheit geziere Adels in hochgelobter tugent ist wol zw stewren zw gelingung sigs seid in jursēh vnd vortail mändleich gemüt nicht mer dan menschleich ist vermag, wo aber chunst in willigē hertzē wönt das ist kain misselingē ritterlicher tat Als Iwan vnd Gaban Ereke vnd Ekwat Orillus vnd Schynachtlander Gamuret Partzifall wigelayß von rad vnd vil tewer ritter manualtikeleich ertzaigt habē* (Das Incipit aus cgm. 7958 zitiert nach Bodo Weidemann, „Kunst der Ge-

Neben diesen Ergänzungen zur Wirkungsgeschichte höfischer Dichtung ist als besonders bemerkenswert festzuhalten, daß die Schlüsse in B und f — neben anderen Romanen — zeigen, wie über 200 Jahre hinweg eine beachtliche Konstanz beim Publikum bestand, was dessen Erwartung und Forderung an den Ausgang eines Romans anbelangt. Niedergeschlagen hat sich diese Forderung in den Schlüssen beider Handschriften. Obwohl sich Hartmann im ,Iwein' — in Anlehnung an Chrestien — diesem Zwang zu entziehen versucht hat — ganz bewußt, wie der ,Erec' zeigt, dem er gegen seine Vorlage noch den traditionellen Schluß mit auf den Weg gegeben hatte<sup>40</sup> — so hatte sich Hartmann dennoch dem geschmacklichen Diktat des Publikums beugen müssen, wenn auch erst in den Bearbeitungen der Schreiber. Aber in der nur durch Handschriften überlieferten mittelhochdeutschen Dichtung sind der Autor und sein Schreiber eine unlösbare Einheit, zumindest für das Urteil der zeitgenössischen Leser und Hörer. Diese Einheit vermag das „kritische Geschäft“<sup>41</sup> auch heute nur selten und im Einzelfall aufzulösen. Daß ich hier keinesfalls die Schreiber und Redaktoren zu „Dichtern“ emporstilisieren will, sei, um Mißverständnissen vorzubeugen, eigens betont. Literarisch-ästhetische Wertung, so glaube ich, ist etwas anderes als die Frage nach dem Aussagewert von Schreibereingriffen und -zutaten für ihre Zeit<sup>42</sup>.

\*

dächtnuß“ und „De Mansionibus“. Zwei frühe Traktate des Johann Hartlieb, Diss. phil. FU Berlin 1964, S. 148.)

<sup>40</sup> Vgl. Lore Peiffer, Zur Funktion der Exkurse im ,Tristan' Gottfrieds von Straßburg, Göppingen 1971 (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 31), S. 50 ff., 74 f. L. Peiffer arbeitet im Gegensatz zum ,Erec' den „Zuwachs an selbstbewußter Distanziertheit und erzählerischer Ökonomie“ (S. 51) im ,Iwein' heraus und sieht auch dessen Schluß in diesem Zusammenhang. S. auch Hugo Kuhn, Hartmann von Aue als Dichter, DU 5, Heft 2, 1953, S. 19 f., 24 und Hans-Peter Kramer, Erzählerbemerkungen und Erzählerkommentare in Chrestiens und Hartmanns ,Erec' und ,Iwein', Göppingen 1971 (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 35); seine Ausführungen bringen für unsere Fragestellung wenig, s. jedoch S. 102, 106 ff.

<sup>41</sup> Eine von Werner Schröder gern gebrauchte Metapher, s. z. B. ,Willehalm' 306 - 310, in: Wolfram-Studien, hrsg. v. W. Schröder, Berlin 1970, S. 165; Der Nibelungen Liet und Diu Klage. Die Donaueschinger Handschrift 63 . . ., hrsg. v. Werner Schröder, Köln - Wien 1969 [recte 1971!] (= Deutsche Texte in Handschriften 3), S. XXXVII.

<sup>42</sup> Schröders Spitze (ebd., S. XXXVIII) trifft daher ins Leere. Die Problematik eines „kritisch“ hergestellten „Originaltextes“ und den Eigenwert des überlieferten, handschriftlichen Wortlautes jedes einzelnen Zeugen behandelt jüngst ausführlich Jürgen Kühnel, Wolframs von Eschenbach ,Parzival' in der Überlieferung der Handschriften D (cod. sangall. 857) und G (cgm. 19). Zur Textgestalt des „Dritten Buches“, in: Festschrift für K. H. Halbach, Göppingen 1972 (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 70), S. 145 - 213. So sehr ich einzelne Schlußfolgerungen Kühnells unterstütze, aufs Ganze gesehen finde ich seine Ausführungen vielfach zu einseitig und unnötig den Blick verstellend; vor allem halte ich die Konsequenz seiner Ausführungen, den Autor, sein stilistisches Wollen, sein inhaltliches Anliegen ganz aus der Text- und Überlieferungsgeschichte zu verdrängen, für fragwürdig und in den Auswirkungen für verhängnisvoll.

Das *tertium comparationis* bei den Schlüssen von B und f, das ich eben als „Konstante“ in der Erwartung des lesenden Publikums bezeichnet habe, betrifft allerdings nur die Vervollständigung der Handlung, des Handlungsschemas. Die Handschrift B steht Hartmann nicht nur zeitlich sehr nahe, sondern auch inhaltlich. Ihre Schlußverse bewegen sich ganz im innerweltlichen Bereich und fallen im „Ton“ gar nicht so sehr aus dem Rahmen, wie Benecke gemeint hat. Der Schluß in f dagegen erweist sich in seinem zusätzlichen Ausblick auf das ewige Leben, in seinem auf das Jenseits ausgerichteten Handeln als ein Produkt einer späteren Zeit, für die die Harmonisierungsversuche der „klassischen“ mittelhochdeutschen Literatur zwischen *weltlich êre* und *gotes hulde* (Walther, 8, 20 f.) gescheitert waren und keine Gültigkeit mehr hatten, für die *der Werlde holden alle tôren sint* und *die wîsen alle heizent gotes kint* (Neidhart 88, 6 und 3).

Zum Abschluß soll noch ein Blick auf Ulrich Füetriers Bearbeitung, den ‚Yban‘ geworfen werden, den 11. Teil des ‚Buches der Abenteuer‘. Allerdings ist der ‚Yban‘ textkritisch gesprochen kein unabhängiger Zeuge, da seit der Untersuchung von Alice Carlson feststeht<sup>43</sup>, daß es die Handschrift f gewesen ist, die Füetrier, wahrscheinlich von Püterich von Reichertshausen als Geschenk erhalten<sup>44</sup>, seiner Bearbeitung zu Grunde gelegt hat. Daß Püterich und wahrscheinlich auch Füetrier von Hartmanns Werken nur den ‚Iwein‘ gekannt haben, soll eigens hervorgehoben werden. Bei dieser Quellenlage empfiehlt es sich, auch einige Schlüsse anderer Teile des ‚Buches der Abenteuer‘ heranzuziehen, um den ‚Yban‘-Schluß innerhalb des ganzen Werkes einordnen und beurteilen zu können.

Der ‚Seifried de Ardemont‘<sup>45</sup> endet nach der Hochzeit des Titelhelden und seiner Geliebten

517 *Fraw Mundiroy die süesse,  
dy miniclich vnd clar  
(durch tugent ichs noch grüesse),  
von ir ameyns ain schönen sun gepar,  
5 Flormund, der darnach ward ain ritter tewre.  
bey feinden man in dicke sach,  
do preises vil ertrait der hellid gehewre.*

<sup>43</sup> Alice Carlson, Ulrich Füetrier und sein ‚Yban‘, Diss. phil. München 1926, Riga 1927; ihrer These zustimmend Arthur Hübner, AfdA 50 (1931), S. 205 f., Rudolf Zenker, ZfrzSprLit 51 (1928), S. 484 - 491, der seine frühere Beurteilung des ‚Yban‘ aufgibt.

<sup>44</sup> S. Hermann Menhardt, Ein Spruch von den Tafelrunden, Beitr. (Tüb.) 77 (1956), S. 136 - 164. „Es wird die [sc. Handschrift f] seines Freundes Püterich gewesen sein (Ehrenbrief Str. 101); sie kam durch Füetrier an die bayr. Herzöge, nach der Einnahme Münchens durch die Schweden 1632 nach Sachsen“ (S. 155 f.).

<sup>45</sup> Merlin und Seifried de Ardemont von Albrecht von Scharfenberg in der Bearbeitung Ulrich Füetriers, hrsg. v. Friedrich Panzer, Tübingen 1902 (= Bibl. d. lit. Ver. 227).

- 518 *Das ich mer von im sagte,  
was er hab preiss erstriten,  
so hat es mir verdagte  
von Scharfenbergk her Albrecht: darumb vermiten  
5 wirt es von mir, wan ichs hab kaine kunde.*
- ...
- 519,3 *dy lebten paide entzamen,  
das in got hie vnnd dortt tett kumer püessen.  
5 das fron reich gab in got nach leibes ennde.  
sam müess vnns auch beschehen  
das er sein hilfflich gnad her zw vnns sennde.*

Dem gleichen Schema folgt Füetrer im ‚Persibein‘<sup>46</sup>. Persibein denkt daran *wie diser wellde frewd mit laid zer gienng* (527,5), handelt *weißlich* (528,5) danach; von seinen Söhnen und Töchtern *wär auch wunnders vil zw sagen* (529,5); wegen ihres wohlgefälligen Lebens *pey got wurden [si] hymlicher frewd gewerd* (530,4).

Der ‚Poytislier‘<sup>47</sup> ist dagegen am Ende etwas kürzer, vor allem fehlt der Ausblick auf die Nachkommen und deren Leben und Taten.

- 353 *Dy fürsten all geleiche  
pat er, das si zerstörten  
vrleug gar in dem reiche  
vnnd vor gericht dy armen geren hörten,  
5 so wurd ir lob sich meren manngen weyse,  
auch frumbt es si nach diser zeit  
an hail ir sel im fronen paradeise.*
- 354 *Sunst ward das lannd pesetzt  
mit frid vnnd gericht vil güetten,  
mit vleis er auch ergetzet  
dy frawen ir not, sam tet si auch dem früeten  
5 vnnd lebten mit ein annder säligleiche,  
das in got umb ir raines leben  
zw lon gab dortt auch sein fron himelreiche.*

Die drei letzten Strophen des ‚Yban‘ lauten<sup>48</sup>

- 295 *Erst ward der mynne strale  
Zue hertzen in geschossen  
Zerstunnd wol hundert male  
Sach man si do mit armen umbeschlossen  
5 Ditz ward verchundet der diett gar in dem lannde  
Dye frewten sich der süene gannzt  
Dye ie seydwert mit eeren sunder schannde.*

<sup>46</sup> Ulrich Füetrer. Persibein. Aus dem Buch der Abenteurer, hrsg. v. Renate Munz, Tübingen 1964 (= ATB 62).

<sup>47</sup> Poytislier aus dem Buch der Abenteurer von Ulrich Fuetrer, hrsg. v. Friederike Weber, Tübingen 1960 (= ATB 52).

<sup>48</sup> Ich zitiere nach einer Kopie des cgm. 1 fol. 112va, die mir von der Bayer. Staatsbibliothek zur Verfügung gestellt worden ist; dafür sei hier Dank gesagt.

- 296 *Dy lanndes herren jaben*  
*Theten do zue im palld*  
*Do ward das schönst entpfahen*  
*Das nye man sach paid iung oder allt*  
 5 *Zer tauelrundt hort man auch nu ditz märe*  
*Des frewdt sich dortt dy werden schar*  
*Das mit lieb ennde hett nu all sein schwäre.*
- 297 *Sunst hiellt er in dem lannde*  
*Güet gekricht vwnd stâten frid*  
*Den armen er kumer wannde*  
*Züe vnrecht nyempt torst rüern hannnd noch glid*  
 5 *Mit tugent si paide hie auf erd erworben*  
*Das in die sel ward paradeist*  
*Do in dy leib in disem leben ersturben.*

Hier soll nur die letzte Strophe behandelt werden, obwohl auch manche Einzelzüge von Füetters Interpretation des Schlusses größere Aufmerksamkeit verdienen, wie z. B. der Hinweis, daß erst jetzt zwischen Yban und Laudamya echte Liebe entstehe, oder die Rückmeldung von Ybans Glück und Erfolg zum Artushof, die auf die „fraglose Gültigkeit des Artushofes“ hinweist, die für Hartmanns ‚Iwein‘ immer wieder angezweifelt wird.

Zu Z. 1 und 2 s. ‚Poytislier‘ 354, 1-2 oder ‚Seifried de Ardemont‘ 516, 7 *frid, gûet gericht der küen vil strenge hielte*, während eine ähnliche Formulierung im ‚Iwein‘-Schluß fehlt; bei Rudolf ist Entsprechendes natürlich vorhanden (15 460 f.). Die Armen werden auch ‚Poytislier‘ 353, 4 erwähnt, s. aber auch V. 72-74 des Schlusses in f. Zu Z. 4 s. wieder ‚Poytislier‘ 353, 2 f. Z. 5-7 hat überall Vergleichbares. Z. 6 steht ‚Poytislier‘ 353, 7 besonders nahe. Auffällig ist, daß Iweins Sohn und dessen Wirken nicht erwähnt wird (ebenso wie im ‚Poytislier‘), obwohl Füettr in seiner Vorlage eine Anregung dazu vorgefunden und im ‚Persibein‘ und ‚Seifried de Ardemont‘ auf diesen Bestandteil des Schlußschemas zurückgegriffen hat und daß Lunete nicht noch einmal erwähnt wird.

Trotz des mir nur unvollständig zur Verfügung stehenden Vergleichsmaterials<sup>49</sup> aus dem ‚Buch der Abenteuer‘ glaube ich auf Grund der angeführten Beispiele sagen zu können, daß Füettr diesen Schluß für den ‚Yban‘

<sup>49</sup> S. auch ‚Merlin‘ Str. 239, die zur Beschreibung von Artus‘ Taten überleitet

*Der künig mit seinr frawen*  
*do lebt vil säligleich,*  
*das wirs got sullen trawen,*  
*das si pesessen han das ewig reich.*  
 5 *hie sey der red genüeg von disen paiden.*  
*wie es mit disem kinde gieng,*  
*wil ich euch alls zu ennde gar peschaiden.*

auch ohne die Anregung durch den Schreiber von f geschrieben hätte; zu sehr entspricht er in allen Einzelheiten der Praxis Füetriers, und nichts kann nur aus dem Schluß in f stammen<sup>50</sup>. Zusammengezogen wäre eine Charakteristik aller dieser Schlüsse fast mit der identisch, die Wolff dem ,Iwein'-Schluß gegeben hat. Man kann festhalten, daß dieses Schlußschema Füetrier als das geeignete, angemessene und übliche für die Geschichte eines Ritters der Tafelrunde gegolten haben muß<sup>51</sup>. Dies bestätigt auch die oben geäußerte Ansicht, daß der Schreiber von f, der etwa zwei Generationen älter war als Füetrier, kaum noch etwas von der tagespolitischen Aktualität der Schlußverse gewußt haben wird, auf die er für „seinen“ ,Iwein' zurückgriff, sondern daß sein Verständnis ähnlich dem Füetriers gewesen sein wird, aus dem heraus dieser seine zahlreichen Schlüsse konzipiert hat.

Zwei Exponenten des literarischen Lebens im ausgehenden Mittelalter, Püerich von Reichertshausen und Ulrich Füetrier, haben Hartmanns ,Iwein' in der Handschrift f gelesen und ihr literarisches Urteil über das Ideal eines höfischen Ritter- und *aventure*-Romans an einer Textgestalt gebildet, in der Hartmanns *crystalliniu wortelin* neben anderen Schreiberzutaten durch Reminiscenzen aus dem ,Wigalois' überlagert waren und in der den letzten Eindruck des Romans Rudolfsche Verse bestimmten. Daß der in der Hauptsache doch wohl rückwärtsgewandte und restaurativ eingestellte Geschmack von Püerich, der *mer die alten puecher* schätzte — *der neuen acht ich nit zue kheimer stunden* (Ehrenbrief', Str. 122) — und der auf den Originalwortlaut eines Werkes erpicht war (*woll dreißig Titurelen Hab ich gesehn, der kheimer nit was rechte*, Str. 142), so irregeleitet wurde, daß Füetrier seinen ,Yban' auf der Grundlage dieses stilistischen Konglomerates bearbeitete<sup>52</sup>, ist nicht nur eine stilgeschichtliche Kuriosität, sondern auch charak-

<sup>50</sup> Carlson, S. 54 ist anderer Meinung. „Aus dem langen Zusatz von 112 Versen (106 sich aufs eigentliche Gedicht beziehend) greift Füetrier unverkennbar den Stoff für seine abschliessende Strophe 297 heraus, freilich nur das, was sich direkt auf Iwein und dessen Gemahlin beziehen kann. Alles was dort noch weiter über „Ibeins“ Sohn berichtet wird, läßt er selbstverständlich fort, da es nicht mehr in den Rahmen seiner Erzählung gehört.“ Doch überzeugen schon für sich genommen keine ihrer in Tabelle V angegebenen Parallelstellen, und auf dem Hintergrund anderer Schlüsse aus dem ,Buch der Abenteuer' verlieren sie vollends an Überzeugungskraft.

<sup>51</sup> Das Ende des ,Prosalanzelot' (s. o. Anm. 35) fällt dagegen aus diesem Rahmen, ist aber durch den untypischen Schluß, den völligen Untergang der Artuswelt und das Ende der Ritter von der Tafelrunde hinreichend motiviert.

<sup>52</sup> Auf eine abgeleitete, zweite Ebene stilistischer Kontamination zwischen dem ,Iwein' und dem ,Wigalois', sozusagen werkimmanent in Füetriers ,Buch der Abenteuer', weist hin Fritz Kübler, Ulrich Füetriers Yban und Hartmann von Aue's Iwein. Ihr Verhältnis und ihre Bedeutung für die Quellen der deutschen Artusepik, Diss. phil. masch. Tübingen 1924 [Exemplar im Germanischen Seminar der Universität Hamburg], S. 131 f. Ich zitiere nach Kübler:

teristisch für die Art der Aneignung der „klassischen“ Literatur durch diese Männer, die gerade in der Arbeit von Christelrose Rischer ausführlich, wenn auch nicht immer befriedigend dargestellt worden ist. Die Ergebnisse einer literarhistorisch-stilistischen Analyse von einzelnen Denkmälern einer bestimmten Epoche können durch solche bestätigt, ergänzt und auf eine breitere Grundlage gestellt werden, die aus einer Behandlung der Rezeption älterer Literatur in dieser Zeit gewonnen werden; das literarische Leben einer Epoche besteht nicht nur aus der Literatur, die in ihr geschrieben wird, wenn auch die Literaturgeschichten einseitig es so darstellen, sondern es wird in großem Ausmaß durch die wirksamen literarischen Traditionen geprägt und durch die Pflege des „literarischen Erbes“ bestimmt. Wie also in der Arbeit des Schreibers von f verschiedene stilistische Muster zusammengefloßen sind, so ist in Füetriers „Kompendium der höfischen Epik des 13. Jahrhunderts“ (Rischer, S. 47) „der wiederholte Gebrauch übernom-

‚Wigalois‘, cgm. 1 fol. 80ra

*Er dacht mir hat getrawmet  
ein freudenreiches leben  
des ich pin versawmet  
biet mir got hie zu dieser welte geben*

*mein valscher trawm mir noch mer  
schlaffent saget  
ich solt ain abentewre  
erstreiten durch willen einer claren  
maget*

‚Yban‘, cgm. 1 fol. 108ra

*Er iach mir ist getrawmet  
von ainem leben reich  
wachent pin ichs versawmet  
mein muet vnd leib seind samend  
ungeleich*

*mein muet gert nicht wan streitten und  
turnieren  
so pin ich guets verschwachet  
das ich den leib dem muet nicht gleich  
mag zieren*

In seiner Paraphrase der ‚Iwein‘-Verse 3509 ff. nimmt Füetrier Formulierungen aus der vorangehenden ‚Wigalois‘-Stelle auf. Auf weitere Beispiele von Stilkontamination macht Kübler S. 158 - 160 aufmerksam, s. auch Carlson, S. 42. Kübler glaubte, ebenso wie Henrici, Ulrich Füetriers Löwenritter, ZfdA 34 (1890), S. 170 - 178, an eine „von Hartmann unabhängige vorlage“ (S. 170); s. auch Henrici, Die Nachahmer von Hartmanns Iwein, Schulprogramm Berlin 1890, S. 6 - 8. Auf eine weitere formale und inhaltliche Art der Traditions Mischung, die für das ausgehende Mittelalter — wie ich zu skizzieren versucht habe — so bezeichnend ist, kann ich hier nur hinweisen. Das Dietrichspos ‚Der Wunderer‘, das dazu noch in verschiedene Gattungen gewechselt ist (Fastnachtspiel, Spruchgedicht, Heldenlied), „kann man ... als die vergrößernde Form der Anpassung an den Artusroman bezeichnen“ (de Boor, Geschichte der deutschen Literatur, III, 1, S. 168). S. besonders Str. 3, 1 ff. *Künig Arthus was auch reiche / zu de selben zeit / künig Etzel was er gleiche / in allen landen weyt* (zit. nach dem Faksimiledruck der Ausg. v. 1503 durch Georges Zink, Paris 1949). In dem Kurzepos im für die Dietrichsepi typischen Hildebrandston ‚Antelan‘ turniert der aus dem Alexanderroman bekannte Zwergenkönig Antelan mit Parzival und zwei anderen Rittern des Artushofes. Vgl. auch Bernd Kratz, Gawein und Wolfdietrich. Zur Verwandtschaft der Crone mit der jüngeren Heldendichtung, Euphor. 66 (1972), S. 397 - 404 oder meinen Aufsatz: Verwandlung eines Zeitliedes. Aspekte der deutschen Herzog-Ernst-Überlieferung, in: Verführung zur Geschichte. Festschrift z. 500. Jahrestag der Eröffnung einer Universität in Trier 1473 - 1973, Trier 1973, S. 83 - 89.

mener sprachlicher Muster, die Austauschbarkeit der Zitate innerhalb des Buches der Abenteuer, der Umgang mit den Vorlagen im Sinne von jederzeit abrufbaren Versatzstücken“ (ebd., S. 49) charakteristisch, und so gelten Püterich die in jeder Hinsicht so grundverschiedenen Werke Wolframs, des ‚Lohengrin‘ und des ‚Jüngeren Titarel‘ alle (*die drei gemacht, glaub ich, zesamen pand er*, Str. 101) als Dichtungen des in schwärmerischer Verehrung gepriesenen Wolfram (Str. 127). Und wie sich Füetrer auch im ‚Yban‘ an das traditionelle, nicht mehr auf den Roman als Legende deutende Eröffnungsschema, das Eingangsgebet anlehnt (s. Kübler, S. 157, Rischer, S. 29 - 34), so „zitiert“ er auch mehrfach eines der traditionellen Schlußschemata, wobei es nicht mehr wesentlich ist, woher es stammt, da es überall und unterschiedslos paßt: „Ein geläuterter, vollhöfischer Held wird als Zierde und Vorbild der Ritterschaft wirken“<sup>53</sup>.

---

<sup>53</sup> Hermann *Schneider*, Heldendichtung, Geistlichendichtung, Ritterdichtung, Heidelberg <sup>2</sup>1943, S. 292 über den ‚Iwein‘.

#### Korrekturnachtrag zu Anm. 33:

Im Fastnachtspiel von ‚Elszli Tragdenknaben‘ (ed. v. *Keller*, Nr. 110) ist der Schluß in unserem Zusammenhang sehr aufschlußreich: Die Vv. S. 896,28 - 37 „sind der irgendwo gestohlene Schluß eines anderen Spieles“. Aus dem *Beschluß* von 78 Vv. (S. 897,3 - 899,6) stammen 75 Vv. aus Sebastian Brants ‚Narrenschiff‘, und zwar aus der abschließenden *entschuldigung des dichters* (ed. *Zarncke*, Nr. 111, V. 5 - 29, 32 - 81); nachgewiesen bei *Adolf Kaiser*, Die Fastnachtspiele von der actio de sponsu. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Fastnachtspiels, Göttingen 1899, S. 61 f. und 107, Zitat S. 61. Weitere Zitate aus dem ‚Narrenschiff‘ zeigen, daß der Dichter des Fastnachtspiels seine „Quelle“ bewußt genutzt hat. Daß er den Schluß eines in seiner Zeit so bekannten, verbreiteten und beliebten Werkes wie des ‚Narrenschiffs‘ übernahm, läßt darauf schließen, daß er durch das Zitat seinem Spiel zum Abschluß Glanz und moralisches Gewicht verleihen wollte.